Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 18 (1924)

Heft: 3

Artikel: Die Zivildienstmotion vor der Berner Synode : Erklärung ; Nachwort der Redaktion

Autor: Oettli, J. / Ragaz, L.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135159

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dieser Lehren ist nur, dass sie aus dem Konjunktiv nicht herauskommen: Es ginge, wenn ... Solche Systeme sind kein gangbarer Weg zur Gemeinschaft. Denn solange nur der gesunde Menschenverstand angerufen wird, will sagen, die vernünftige Selbstsucht, so antwortet die vernünftige Selbstsucht: Wenn ich warten will, um zu meinem Glück und Recht zu kommen, bis sich alle zur Gerechtigkeit gefunden haben, liege ich längst unter dem Rasen, ehe die allgemeine Harmonie erreicht ist. Vorläufig fahre ich besser, mit den Ellbogen um mich zu stossen, wie es die andern um mich herum tun! — Der einzige Weg, der tatsächlich zum Ziele führt, Gemeinschaft zeugt, ist der Weg des Opfers. Nicht die Weisheit einer philosophisch begründeten Sittlichkeit schafft bessere Zeit, sondern die Kraft des Kreuzes. Die Siedlung lehrt es, der Welt gilt es: Gemeinschaft ersteht erst, wo selbstloses Verzeihen und duldendes Verzichten zudecken, was Selbstsucht und Ungerechtigkeit eingerissen haben. Nicht Recht kann uns von unsern Uebeln erlösen, sondern die Liebe allein. Damit sind die Ansprüche des Rechtes nicht aufgehoben.

(Fortsetzung folgt.) Emil Blum.

Die Zivildienstmotion vor der Berner Synode.

Der Synode vom 26. Februar lag folgende mit zehn Unterschriften versehene Motion vor:

Erklärung.

„Die evangelisch-reformierte Kirchensynode des Kantons Bern erblickt in der Bewegung für den Zivildienst

1. einen berechtigten Versuch, die Freiheit des christlichen Gewissens zu schützen, was sie als unabweisbare Pflicht, aber auch als eine Grundbedingung eines gesunden nationalen Lebens betrachtet.

Sie anerkennt darin

2. auch eine achtungswerte Aeusserung des gesunden christlichen Geistes, der den Mitteln der Gewalt die Mittel der Liebe und die versöhnende Tat gegenüberstellen und so die höchsten Güter verteidigen und zugleich die nationale und internationale Solidarität wahren und vertiefen will.

In diesem Sinne begrüsst sie die Petition für den Zivildienst, erwartet sie auch eine ernsthafte und wohlwollende Prüfung durch die zuständigen Behörden."

Man beachte: Es handelte sich nicht darum, die Zivildienstpetition zu empfehlen und so den politischen Behörden vorzugreifen, sondern darum, die Kräfte, aus denen sie geboren ist, anzuerkennen. Nur in diesem Sinne, also nicht materiell, sollte die Synode die Petition begrüssen. Auch nicht, dass wir meinten, der Friede Gottes für die Erde hange ab von einer Erklärung der Synode.

Ihre Aufgabe bestand einfach darin, ein deutliches Wort über die Gewissensfreiheit und den Christenglauben, angewendet auf eine brennende Gegenwartsfrage, zu sprechen, allerdings ein richtunggebendes, bekenntnisähnliches, nach heutigen Begriffen tapferes Wort, welches davon Zeugnis ablegte, dass die Landeskirche etwas von der heiligen Beunruhigung spürte, die Gott in un-

sere Zeit gesetzt hat. Ob sie dieser Aufgabe gewachsen sei, das war die Frage, die unser Herz erzittern liess.

Wir haben eine bittere Erfahrung machen müssen. Schon der Gegenantrag des Synodalrates verliess den Boden, auf dem die Motion stand:

„Die bernische Kirchensynode,

nach Beratung der von Pfarrer Oettli in Derendingen und andern Synodalen eingereichten Motion betreffend die an die Bundesversammlung gerichtete Zivildienstpetition, in Erwägung

1. dass sie es als eine aus dem Geist des Evangeliums hervorgehende hohe Aufgabe der Kirche ansieht, an der Ueberwindung des Krieges mitzuhelfen und alle wahren Friedensbestrebungen zu unterstützen, in Sonderheit die Anwendung des schiedsgerichtlichen Verfahrens als des zurzeit gangbarsten Weges, die Zwistigkeiten zwischen den Völkern zu schlichten,
2. dass sie aber die Landesverteidigung unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen als nötig anerkennt und es nicht verantworten könnte, der Regierung die zum Schutz des Landes und zur Aufrechterhaltung der staatlichen Ordnung nötigen Machtmittel entziehen zu helfen,
3. dass eine nachsichtige Behandlung der Dienstverweigerer schon jetzt Platz gegriffen hat, insofern es sich um aufrichtige religiöse Gewissensbedenken handelt,

lehnt die Motion ab."

Man spürt dieser Erwägung eine peinliche Verlegenheit an. Ihr „Ja — aber" zeigt, wo die Kirche steht: auf dem „Aber" des Punktes 2. Anders lässt sich die Ablehnung nicht begründen. Aber wozu denn das „Ja" in Punkt 1? Zur Dekoration? — Ach nein! Wir wollen die Hoffnung nicht aufgeben. Solange die Kirche immerhin noch sagen muss, es sei ihre Aufgabe, an der Ueberwindung des Krieges „mitzuhelfen" (wie bescheiden!), kann es Leute geben, die das ernst nehmen.

Und dann die Diskussion. Der Vertreter des Synodalrates erklärte gleich eingangs, er müsse sich an den Text der Petition halten. So wurde aus der Synode ein politisches Parlament mit religiöser Verbrämung. Gewiss, es lag viel Ernst, es lag warme Ueberzeugung in manchen Voten. Man konnte spüren: Die Sache ging allen nahe. Aber sie brachten ihre Augen nicht weg von den irdischen „Realitäten"; an ihnen, nur an ihnen haben sie sich orientiert. Doch einer ist auf die Gewissensfrage eingetreten, mit dem peinlichsten aller Voten — wir lieben die Kirche so sehr, dass wir ihr diese Rede gerne erspart hätten — er machte das Gewissen lächerlich. Und das vor einer Kirchensynode! Und sie hat ihm Beifall gespendet.

Es galt, einen Ansturm abzuschlagen. Konzessionen wurden nicht gemacht. Insofern bewies die Synode eine gewisse Männlichkeit. Auch der Zusatz zum Antrag des Synodalrates wurde abgelehnt: „Die Kirchensynode billigt die Stellung, welche der Synodalrat letztes Jahr gegenüber der Zivildienstpetition eingenommen hat, indem er empfahl, über die Dienstverweigerer, die ernsten religiösen Gewissens sind, nicht entehrende Strafen zu verhängen." Ein synodalrätlicher Redner selber wehrte sich mit geradezu physischer Kraft gegen die Gutheissung seiner eigenen Schritte.

Endresultat: 123 gegen 15 Stimmen.

Der Erfolg der Motionäre war gross, viel grösser, als erwartet. Noch nie brachte die Oeffentlichkeit der Synode ein so lebhaftes Interesse entgegen. Wohl noch nie hat der Präsident die Tribüne mahnen müssen, sich jeglicher Kundgebung zu enthalten. Durch die Versammlung ging eine deutlich wahrnehmbare Spannung, und wenn auch gegen 5 Uhr ungestüm Schluss verlangt und dem Hauptmotionär das Schlusswort verweigert wurde, so lag darin doch keineswegs die fröhlich-sichere Stimmung: „Die Meinungen sind ja längst gemacht, was soll das weitere Reden?" es lag darin eine Unsicherheit: „Wir

wollen uns nicht länger beunruhigen lassen." In den Voten der theologischen Gegner besonders fiel uns die Unsicherheit auf, eben in ihrer schroffen, unversöhnlichen, stellenweise gehässigen und fast durchweg verständnislosen Redeweise. Die andern Redner sprachen ruhiger, würdevoller. Sie empfanden die Not jedenfalls weniger stark. Man mag also angesichts der 123 Stimmen, welche auf den Antrag des Synodalrates fielen, von einer Schmach der Kirche reden, die nicht ihre Stunde kenne; man mag sie anklagen, dass sie, wie auch schon, mitschuldig sei, wenn die politischen Stimmen neuerdings kriegerisch werden, mitschuldig auch, wenn Gewissensmenschen wieder mit härteren Strafen belegt werden, mitschuldig an der Gewissensknechtung, der Gewaltanbetung, an der Stärkung der widergöttlichen Mächte. Aber dass ihre Vertreter bewusst oder unbewusst das Peinliche ihrer Einstellung fühlten, dass auch unter den 123 manche sich eines starken Unbehagens nicht erwehren konnten, das macht unsern Schmerz hoffnungsvoll. J. Oettli.

Nachwort der Redaktion. Wir haben dem Hauptmotionär für den Zivildienst in der Berner Synode gern zu seinem Berichte das Wort gegeben und bewundern ihn ob der Milde seines Urteils; doch mag es uns erlaubt sein, hinzufügen, dass viele von uns, die durch Zeitungsberichte und Ohrenzeugen über jene Verhandlungen unterrichtet sind, diese Milde nicht teilen können. Dass ein solches Verhalten einer kirchlichen Behörde, einer Versammlung, die sich auf Christus beruft, noch als „hoffnungsvoll" betrachtet werden dürfe, können wir nicht glauben. Ihre Unruhe bezeugt freilich das böse Gewissen, aber auch den Willen, der Wahrheit zu widerstreben. Freund Oettlis Beurteilung wäre möglich und vielleicht geboten, wenn wir noch im Winter von 1914 wären, wenn aber nach diesen zehn Jahren des Weltgerichtes eine Versammlung von Geistlichen und Halbgeistlichen von Schrecken und Entrüstung durchzittert wird, sobald man ihr sagt, eine Massregel bedeute die Durchbrechung des Prinzips des obligatorischen Militärdienstes, so muss man um Christi willen die Wahrheit frank heraussagen: Das ist Abfall von Christus zu Cäsar.

Ein milderes Urteil wäre auch erlaubt, wenn die Verhandlung doch ein ernstes geistiges Ringen bedeutet hätte. Aber davon kann nach dem Eindruck unbefangener Teilnehmer nicht die Rede sein. Man wollte die Gründe der Gegner nicht ernstlich hören, hörte aber mit Vergnügen Expektorationen der Gemeinheit. Dass auch mit dem Mittel entstellter Zitate gearbeitet wurde, wird anderorts gezeigt werden. Wenn nach alledem die Synode erklärt, „dass sie es als eine aus dem Geist des Evangeliums hervorgehende hohe Aufgabe der Kirche einsieht, an der Ueberwindung des Krieges mitzuhelfen und alle wahren Friedensbestrebungen zu unterstützen," während man einen so bescheidenen Schritt einer neuen Ordnung entgegen, wie der Zivildienst einer ist, mit Entrüstung ablehnt, so muss man das im Namen der Wahrheit als eine Heuchelei bezeichnen. Wer über eine Sache, wie der Zivildienst eine ist, so redet und beschliesst wie diese Synode, wer ihren Verfechtern solche Gesinnungen unterschiebt, wie man es dort getan hat, der mag sich einreden, dass er bereit sei, „an der Ueberwindung des Krieges mitzuhelfen" — nur nicht da, wo es gölte, etwas dafür zu tun — im Ernst steckt er bis über die Ohren im, sei's religiösen, sei's sonstigen Militarismus.

Was für einen Weihnachtsgruss werden diese Pfarrer wohl den Gemeinden entbieten? Doch nicht etwa: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden unter Menschen des Wohlgefallens" — denn das könnte bedenklich die Landesverteidigung schwächen und den sozialen Umsturz vorbereiten. Sie sagen wohl: Ave Caesar, morituri te salutant! Und am Reformationsfest werden sie, wenn sie noch einen Funken Ehrlichkeit bewahrt haben, sich ja hüten, etwa das Lutherwort zu zitieren: „Es ist nicht rätlich, nicht heilsam, dass ein

Mensch etwas tue wider das Gewissen"; denn das Gewissen ist ja der Lieblingsgegenstand des Humors dieser modernen „Zeugen des lebendigen Gottes".

Die einzig richtige Antwort aber auf eine solche Brüskierung der christlichen Wahrheit und des christlichen Gewissens wäre ein Massenaustritt aus einer solchen Landeskirche von seiten aller derer, die den Sachverhalt erkennen. Sie könnten ja wieder eintreten, wenn wir einmal eine andere Kirche bekommen sollten, eine Kirche, die sich von Christus und nicht von einem Regierungsrat oder Oberst die Order geben lässt. Aber es reicht vorderhand bei uns zu nichts mehr, was Leidenschaft für die Wahrheit fordert. Auch dafür muss Christus zuerst wieder unter uns lebendig werden. Es reicht vorläufig bloss zu einer immer neuen Kreuzigung Christi durch die Christen! L. Ragaz.

Zur Weltlage

Eine Fahrt nach dem Westen.

Wenn ich über meine diesjährige Winterfahrt, die mich über das Elsass nach Holland geführt hat, in den „Neuen Wegen" berichten will, so muss ich zwei Bemerkungen vorausschicken. Einmal die Bitte, dass sich niemand darüber aufhalten möge, wenn ich schon wieder von einer Reise erzähle, als ob etwa mein Leben, vielleicht aus Mangel an fester Arbeit, ein unruhiges Hin- und Herfahren geworden wäre. Es hat sich aus ganz bestimmten Gründen so gemacht, dass in die letzten Jahre für mich diese grösseren Reisen fielen. Ich habe sie nicht gesucht, sie haben sich aufgedrängt und sind zum Teil bloss die endliche Einlösung längst übernommener Verpflichtungen gewesen. Auch galten sie keineswegs dem Vergnügen oder der Reiselust, sondern waren angefüllt mit schwerster Arbeit. Dass ich solche Vortragsreisen unternehme, geschieht nicht in der Meinung, ich wollte mein Licht möglichst weit in die Welt hinaustragen, sondern mit Widerstreben und Bangen, mit einem Gefühl der Verlegenheit (um es schwach zu sagen) ob des scheinbaren Anspruchs, der darin liegt. Wenn ich dennoch gehe, so geschieht es aus dem Gefühl einer gewissen Verpflichtung heraus; denn ich halte es zur gegenwärtigen Stunde für wichtig und notwendig, dass zwischen den Menschen und Bewegungen verschiedener Länder, die auf ähnliche Weise der neuen Welt zustreben, eine gewisse Verbindung hergestellt werde. Aus dem gleichen Grunde entspringend bewegt mich eifriges Interesse für das, was an neuem Leben in aller Welt sich regt und was überhaupt in der Welt vorgeht. Wenn ich dann, meistens nur im Fluge, auch sonst noch etwas von Gottes weiter und trotz allem schöner Welt sehe, und besonders wenn ich Stätten betreten darf, wo sich wichtige Menschengeschicke abgespielt haben und wo mein Geist von Kindestagen an oft geweilt, so nehme ich es dankbar mit. Es dient auch dem Reiche Gottes, und Gottes Welt